

Redaction:
Wien, I., Wollzeile Nr. 21.

Administration:
II., ob. Donaustraße 107.

Abonnements-Preis: Für Gemeinden und deren Mitglieder für Oesterr.-Ungarn jährl. 4 fl., halbj. 2 fl., viertelj. 1 fl.; für Deutschland jährl. 8 Mark, halbj. 4 Mark, viertelj. 2 Mark.

Central-Organ für die Gesammt-Interessen der israel. Cultusgemeinden.

Nr. 27. | **Wien, 1. März** | **1886.**

Aus den letzten stürmischen Parlamentstagen.

(Siehe Text Seite 7.)

Zur Situation.

Der große Gelehrte und Patriot Franz Pulski ist in einem großen Irrthum begriffen, wenn er glaubt, durch seinen großen Einfluß und gewichtige Stimme die Gefahr von dem Judenthume Ungarns abzuwenden, indem er den Antisemiten ihr Handwerk, das immerwährende Poltern und Schimpfen gegen die Juden zu legen und zu verleiden trachtet. — Wir könnten damit höchstens das erreichen, was jener Schiffs-Kapitän, der die Sturmvögel, die sein Schiff vor dem eintretenden Sturme umkreisten, mit Flintenschützen verscheuchte, sich ruhig dann in seiner Kajüte schlafen legte und als er erwachte, hatte der Sturm schon sein Schiff an den nahen Klippen zerschellt. —

Die Gesellschaft ist krank, sie laborirt an unzähligen Leiden; zwischen Consum und Produktion ist das Mißverhältniß nicht mehr auszugleichen, der Luxus hat viele Existenzen zu Grunde gerichtet, die hohen Steuern und der Militarismus, der in ganz Europa Platz gegriffen, haben den allgemeinen Wohlstand vernichtet, die gedrückte Stimmung die sich der europäischen Menschen in Folge dessen bemächtigt hat, haben böswillige und finstere Naturen dazu benützt, den schlummernden Volks- und Rassenhaß wachzurufen und die Antisemiten haben es sich zum Geschäfte erkoren, die friedlichen und ruhigen Wohnungen der Judenschaft mit ihrem Sturmgeheule zu umkreisen.

Wenn diese Unholde es nicht zu arg treiben möchten, könnte man in gewisser Beziehung ihnen Dank wissen. Im Talmud heißt es an einer Stelle Joteh hasoras holabas. Als ein König den Ring dem Antisemitismus als Zeichen der Machtvollkommenheit auslieferte — hat das mehr genugt als eine Unzahl Propheten die in Israel erstanden. In dieser Weise müssen wir unser Verhalten unsern Gegnern gegenüber einrichten

Freilich, die Mittel, die im Alterthume von dem Talmud und den Propheten, die Gefahr zu beschwören, anempfohlen wurden: Beten, Weinen und Fasten, würden jetzt nicht ausreichen. Unsere Feinde nehmen ja daran Anstoß, daß wir uns wohl befinden und wollen uns das Fasten aufoktroiren.

Den Boden unter den Füßen müssen wir ihnen wankend machen, unsere Thätigkeit muß in volkswirtschaftlicher Beziehung einen ganz andern Weg einschlagen — als bisher. — Ueber Nacht und in einigen Stunden kann das nicht zu Stande gebracht werden, aber was morgen geschehen muß, warum nicht heute. Wir können nicht die Kapitalisten unseres Vaterlandes und des Auslandes in ein großes Bauconsortium verwandeln, welche die vielen und großen Kasernen vom Staate ablösen und an dessen Stelle fortifikatorische Werke in der Umgebung Wien's an den geeigneten Punkten errichten, aber die Ideen die ein solch gewaltiges Unternehmen zur Reife bringen, ist unsere Pflicht zu ventiliren und zu propagiren.

Eine partielle Bauthätigkeit, wie eine Regelung der Kohlmessergasse und der Mölkerbastei kann momentan viel Gutes stiften und die Noth des Augenblickes nämlich für die Wiener Bevölkerung erleichtern.

Aber was dann?

Die große Bauaktion muß und soll Wien wieder seine Stellung in Mittel-Europa zurück erobern, was es politisch seit 20 Jahren verloren, muß es in militärischer Beziehung zu ersetzen suchen.

Wien ist und war immer ein hochwichtiger militärischer Punkt. Jahrhunderte lang war es ein Schach-Konstantinopel. Jetzt muß es wieder die Rolle eines Schutz-Konstantinopel übernehmen, und die Balkanvölker werden den Schwerpunkt ihrer Politik nach Wien verlegen; die Wiener Industrie ist dann gesichert und geborgen. Als jüdisches Fachblatt können wir diese hochwichtige, die Zukunft Wiens und der Monarchie berührende Angelegenheit nicht eines Nähern besprechen — es ist auch nicht nothwendig. Ein jeder nur halbwegs gebildete Zeitungsleser wird die große Bedeutung der angeregten Idee zu würdigen wissen. Wien, welches den Marsch nach Konstantinopel verschließen wird, wird dann nicht im Niedergange begriffen sein und jeden Tag mehr und mehr aufblühen. Mit einem Worte: in der Reservefrage ist Wiens Zukunft enthalten und die Lösung dieser Frage ist eine solche große und gewaltige, daß nur die Geldgroßmächte Europas damit helfen können. Diese zur Aktion zu bewegen, wäre die Aufgabe der Wiener freisinnigen Journalistik — aber leider haben die Herren ganz andere Schmerzen, die Sprachen-Frage und andere Machtfragen haben all' ihr Sinnen und Trachten in Beschlag genommen. Es geht ihnen wie jenen Philosophen, der den Lauf der Sterne gehend beobachtete so daß der Stein vor seinen Füßen von ihm nicht gesehen werden konnte und einen gefährlichen Beinbruch sich holte. Ein aufblühendes Wien, ein Wien das seine Bevölkerung reichlich ernährt — würde manche Machtfrage ohne Schwierigkeit lösen, und das Zahlverhältniß der Parteien in ganz anderem Lichte erscheinen lassen. — Es ist wirklich zu verwundern in allen Tonarten wird die Noth Wiens variirt. Die Hilfe und die Sanirung liegt klar und deutlich vor Augen, daß man nicht einmal nöthig hat, die Spitzen des Columbusei einzudrücken, keiner will das erlösende Wort aussprechen. Gönnen vielleicht die Herren einer ihnen mißliebigen Majorität nicht den Ruhm, Wien von der Noth befreit zu haben. Das wollen wir dem Patriotismus der Herren nicht imputiren — aber unerklärlich bleibt es doch. Soll die Geschichte umsonst ihre Lehren durch Jahrhunderte gesammelt und aufgestellt haben? Wien sollte als neutrale Stadt erklärt werden, und wenigstens von seinen Freunden nicht in Kampfescontribution gesetzt werden.

Dr. D. Langfelder.

Die Pflege der jüdischen National-Literatur
in der Wiener israel. Cultus-Gemeinde.

Das jüdische Volk besitzt in seinen alt-hebräischen, heiligen Schriften einen Schatz, um den es alle gebildeten Völker der Gegenwart beneiden, an dem sie auch thatsächlich theilnehmen. Die heiligen Schriften der Juden enthalten das erhabenste Volksepos aller Zeiten, von einer sittlichen Vollkommenheit, einer wahrhaft menschenwürdigen Weltanschauung durchtränkt, so daß sich jeder gute und gebildete Mensch daran erbauen kann. Jahrtausende hat das jüdische Volk sein Kleinod, seine National-Literatur, heilig und hoch gehalten, unter dem größten Drucke, den grausamsten Verfolgungen, hat es nie vergessen, die-

selbe als das höchste Vermächtnis seinen Nachkommen zugänglich zu machen. Was aber eine 2000jährige Märtyrerzeit nicht zu Stande gebracht, daß scheinen einige Jahrzehnte des Glückes zu vermögen. Seit der mit dem Regierungsantritte unseres erhabenen Monarchen Franz Josef I. begonnenen Gleichstellung der Juden in der österr.-ungar. Monarchie, seitdem die Juden frei aufathmen können, datirt der Rückgang in der Pflege der National-Literatur.

Man hat allgemein vergessen, daß ושננתם לבניך eine der schwerwiegendsten Pflichten der Juden sei, die uns die Bibel wiederholt auf die Seele bindet. Orthodoxe wie Reformjuden vernachlässigen dieses Hauptgebot des jüdischen Gesetzes auf das Unverantwortlichste, und bedenken nicht, daß sie dadurch das Judenthum überhaupt für die Zukunft in Frage stellen. Es ist eine Thatsache, daß Auszüge aus der biblischen Geschichte, sowie einige Uebersetzungen von den Gebeten und Psalmen der Juden bei weitem nicht mehr jenen göttlich erhabenen Geist in sich fassen, als ihn der Urtext der Bibel, der Gebete und Psalmen athmet.

Es entspricht daher durchaus nicht der Wahrheit, wenn man behauptet, man benöthige nicht die hebräische Sprache dazu, um den Geist des Judenthums fortzupflanzen. Der antike, altjüdische, edle Geist ist untrennbar mit der hebräischen Sprache verbunden und verknüpft. So wie sich keiner beispielweise rühmen kann, den Geist des antiken Hellenenthums vollkommen aufgefaßt und in sich verkörpert zu haben, der nicht den Homer, den Sophokles, den Herodot und vielleicht noch andere klassische Schriften der hervorragendsten Griechen des Alterthums in der Ursprache studirt und zu seinem geistigen Eigenthume gemacht hat, ebenso kann niemand ohne Kenntnis der althebräischen Literatur in der Ursprache die volle Erhabenheit des altjüdischen Geistes begreifen, viel weniger sich zum Träger desselben emporschwingen. Wie sollen aber die in den jetzt lebenden, größtentheils einen der hebräischen Sprache ganz frembartigen Geist enthaltenden Sprache geschriebenen Compendien der althebräischen Literatur, die häufig durch wesentliche Auslassungen, Zusätze u. dgl. zu Entstellungen derselben herabgesunken sind, im Stande sein, den himmelanstrebenden Geist des alten Judenthums fortzupflanzen?

Es ist aber thatsächlich so weit gekommen, daß man unter dem gegenwärtigen Nachwuchse des alten Israel bereits Leute findet, die keinen hebräischen Buchstaben kennen, die beispielsweise nicht im Stande sind, im Tempel den einfachsten hebräischen Segensspruch herzusagen, die überhaupt die meisten religiösen Gebote der Israeliten nicht mehr kennen. Was soll derartige Juden, die in der Regel sonst auch noch sehr prosaisch erzogen sind, abhalten, mit dem Judenthume überhaupt zu brechen, wenn dadurch Vortheile winken? Woran sollen sich diese dem Judenthume entfremdeten Glieder des jüdischen Volkes emporranken, was soll ihnen als Fels im brandenden Meere dienen, wenn das Unglück in seinen mannigfaltigen Formen herantritt, wenn sie die Judenfeinde mit Spott und Hohn, mit Gewaltthat und rohen Zurücksetzungen verfolgen? Wahrlich, die Ermöglichung des ושננתם לבניך ist meines Erachtens die erste und unerläßlichste Pflicht jeder jüdischen Cultusbehörde. Sie darf nicht unthätig beide Augen zudrücken, wenn durch das geringe Ausmaß von 1 bis 2 Religionsstunden wöchentlich folgerichtig der hebräische Bibelunterricht zur Unmöglichkeit wird.

Man merkt zwar schwache Versuche der Wiener Cultusgemeinde, diesen schreienden Mißstand abzuschwächen: Es sind dies die Subventionirung der תלמוד תורה-Schule in der Leopoldstadt, die Eröffnung der Bibel-Schule in der Seitenstettengasse. Niemand wird jedoch die Ansicht vertreten können, daß diese beiden Anstalten für die jüdische Bevölkerung Wiens genügen! Die Errichtung von jüdisch-konfessionellen Schulen in der Gegenwart ist überhaupt von vorneherein eine verfehlte Sache. Solche Schulen werden daher auch mit Recht von den meisten jüdischen Familien nicht beschickt. Man will sich nicht auch dort von der übrigen Bevölkerung abschließen, wo die Noth nicht dazu drängt, um dadurch nicht den Judenfeinden zur Festigung und Verbreitung des alten Vorurtheils gegen die Juden mitzuhelfen. Außerdem ist es leider eine allen Communal-, Volks- und Bürgerschulen bekannte Thatsache, daß in der תלמוד תורה-Schule eine haarsträubende Disciplin herrscht, so daß die Leiter und Lehrer der Communal-Schulen jedesmal von bangen Ahnungen erfüllt werden, so oft ein Schüler von der תלמוד תורה-Schule kommt. Dieser Uebelstand ist jedenfalls schon in der exclusiven Stellung dieser Schule begründet.

Die Bibelschule in der Seitenstettengasse kann wegen der Größe der Residenzstadt Wien nicht einmal vom hundertsten Theile der jüdischen Bevölkerung Wiens benützt werden.

Es ist daher folgendes meine bescheidene Meinung: Will die Cultusgemeinde ernstlich der mosaischen Schuljugend Wiens den hebräischen Bibelunterricht ermöglichen, so kann sie dies ohne allzu großen Kosten und Schwierigkeiten auf folgende Weise thun:

1. Man errichte an allen Communal-, Volks- und Bürgerschulen Wiens Lehrkurse für hebräischen Bibelunterricht mit wöchentlich 3-stündiger Unterrichtszeit für jeden besuchenden Schüler oder Schülerin.

2. Dieser Unterricht sei nicht obligat und werde in Gruppen zu höchstens 10 Schülern ertheilt, damit der Erfolg nicht in Frage gestellt werde.

3. Die Cultusgemeinde hebe im Allgemeinen für diesen Unterricht 1 fl. pr. Schüler und Monat als Schulgeld ein, nur fleißige und in ärmlichen Verhältnissen lebende Kinder seien von der Zahlung dieses Schulgeldes befreit.

4. Mit der Ertheilung dieses Unterrichtes, der so honorirt werde, wie gegenwärtig die jüdischen Religionslehrer, seien hauptsächlich die sich hiezu meldenden und in Folge ihrer gesetzlichen Befähigung dazu eignenden jüdischen Communallehrer Wiens zu betrauen. Nur wenn diese nicht ausreichen sollten, könnten auch andere Lehrkräfte dazu herangezogen werden.

5. Der Besuch dieser Bibelkurse sei vollkommen freiwillig und hänge nur von dem Ermessen der Eltern ab, was ich im Interesse der Werthschätzung dieses Unterrichtes für äußerst wichtig halte und weswegen die Cultusgemeinde im Allgemeinen auch ein Schulgeld einheben soll.

6. Dem Lehrer solcher Bibelkurse bleibe das Recht zugestanden, renitente und der nöthigen Disziplin sich beharrlich nicht unterordnende Schüler von dem weiteren Besuche dieses Unterrichtes auszuschließen.

7. Die Cultusgemeinde kann die Ertheilung und den Erfolg dieses Unterrichtes so inspicieren lassen, wie gegenwärtig den Religionsunterricht. Durch die Befolgung dieses Rathschlages wäre die Cultusgemeinde der Pflicht enthoben, die תלמוד־תורה — Schule noch ferner zu subventioniren und die Bibelschule in der Seitenstettengasse zu erhalten. Die gegenwärtigen durch die Erhaltung dieser 2 Anstalten entstehenden Kosten würden vollauf ausreichen, um mein vorgeschlagenes Project zu realisieren, wenn für diesen Bibelunterricht auch gar kein Schulgeld eingehoben würde.

Die Wiener Cultusgemeinde hätte nicht mehr Auslagen als jetzt und hätte sich ihrer Cardinalpflicht, die in der Pflege der jüdischen National-Literatur besteht, voll und ganz unterzogen. Niemand könnte ihr mehr den berechtigten Vorwurf machen, daß sie an der Entfremdung der Juden vom Judenthume schuld sei.

An den Eltern der jüdischen Schulkinder läge es dann, diese Bibelkurse zu benützen. Wer die Verantwortung für seine Kinder noch fühlt, wem es überhaupt nicht gleichgiltig ist, ob seine Nachkommen aus Unkenntnis fürs Judenthum verloren gehen oder nicht, wer überhaupt nicht so bornirt ist, die Nationalliteratur als überflüssigen Geistesballast anzusehen, der wird derartige Anstalten mit Freuden begrüßen und sie zu benützen suchen.

Die dies dann nicht thun, sind moralisch schon in Wahrheit vom Judenthume abgefallen und sind daher kein Verlust mehr für das in seinem Glauben und Festhalten am alten Gottesbunde starke jüdische Volk. Rafael Löw, Communallehrer.

Die treue Gattin[1]

nach jüdischen Quellen erzählt von Dr. S. Hahn.

Ein Mann mußte einmal in seinem Geschäfte eine weite Reise unternehmen, sah sich aber dabei genöthigt, sein junges Weib allein zu Hause zurückzulassen. Er ging daher zu seinem Bruder und sprach: „Mein lieber Bruder! Ich habe eine weite Reise vor und kann meine gute Frau nicht mitnehmen. Gewähre mir daher die Bitte, daß ich sie während meiner Abwesenheit deiner Obhut anvertraue! Ich bitte dich herzlich, trage Sorge dafür, daß ihr nichts zu Leid geschieht; sie ist ein so braves, liebes Weib und verdient wol deine brüderliche Liebe." Der Bruder versprach, für die Frau Sorge zu tragen, wie es einem Schwager zukommt, und Acht zu haben, dass sie an Nichts Mangel leide. „Reise mit Gott!" sagte er, „ich werde deine Frau zu mir nehmen, ihr das Häuschen in meinem Garten einräumen und mit treuer brüderliche Liebe über dasselbe wachen."

Der Mann reiste ab und der Bruder that, wie er versprochen. Er nahm die junge Frau in sein Haus auf, räumte ihr daselbst das Gartenhäuschen ein und sah täglich zu, dass ihr Alles zukam, was sie bedurfte und sich geziemte.

Es mochte bereits ein halbes Jahr vergangen sein; noch war der Mann nicht zurückgekehrt und hatte auch nichts von sich hören lassen. Da trat eines Tages der Bruder in das Zimmer der Schwägerin und sprach: „Meine liebe Schwägerin! Du siehst, dass bereits über ein halbes Jahr seit der Abreise meines Bruders verflossen ist und weder ist er zurückgekehrt noch hat er Nachricht seitdem von sich gegeben. Nicht anders! Mein Bruder ist auf seiner Reise verunglückt, liegt irgendwo krank, vielleicht auch begraben. Darum halte ich für das Beste, wenn du, statt ferner einsam und verlassen als trauernde Wittwe zu leben, mir von nun an ganz angehörest, wenn ich dich nach der Vorschrift des Gesetzes zum Weibe nehme und in's frohe Leben wieder einführe".

„Mein Schwager!" versetzte die Frau, „wie dürfte ich das! Wie sollte ich so treu- und lieblos gegen meinen lieben Mann handeln und ihn aufgeben, bevor ich die Gewißheit von seinem Tode habe! Nein, das darf ich, das darfst du nicht. Wer treulos handelt gegen die Lehre des göttlichen Wortes, der verfällt diesseits und jenseits der Strafe des Himmels. Diesseits wird sein Leib mit einem häßlichen Aussatz geschlagen und jenseits wird seine Seele in der Hölle gerichtet. Auch sagt mir mein Herz, dass ich meinen geliebten Mann wiedersehen und mich seiner im Leben wieder freuen werde".

Der Bruder entfernte sich schweigend, und sah nach wie vor wieder täglich zu, dass seiner Schwägerin nichts abgehe. Aber schon nach einer Woche kam er mit demselben Gesuche, und als die Frau ihn abermals und so zum dritten und vierten Male, wenn auch sanft, doch ernst abwies, so faßte er einen tiefen Haß gegen sie, und er beschloß, sie zu verderben. — Er stellte zwei falsche Zeugen auf, welche die Frau anklagten, als habe sie die Treue gegen ihren Mann gebrochen und sich in eine heimliche Verbindung mit einem fremden Manne eingelassen. Der Gerichtshof ließ die Frau vorladen und stellte ihr die beiden Zeugen gegenüber, und die Zeugen mußten ihr in's Gesicht die Anklage wiederholen. Sie thaten es, sagten sogar, dass sie die Frau, der Vorschrift gemäß, gemeint, und ihre Aussagen waren in allen Untersuchungen und Prüfungen so übereinstimmend, dass der Gerichtshof nicht umhin konnte, er mußte die Arme, trotz aller Verneinung und trotz ihrer Erzählung dessen, was sich zwischen ihr und ihrem Schwager zugetragen, zum Tode verdammen und zwar dem Gesetze gemäß zum Tode durch Steinigung. — „Gott kennt meine Unschuld," sagte die Frau ruhig, „er wird mir beistehen bis an mein Ende".

So ward denn die Frau vor die Stadt geführt, dort von einer Höhe in die Tiefe gestoßen, und zugleich ein Steinhaufen auf sie hinabgeworfen, so daß sie unter demselben Tod und Grab zugleich finden sollte. — Da geschah's, dass am dritten Tage nach der vollbrachten Steinigung ein Mann mit seinem Knaben vorüberzog, um denselben nach der Stadt zu bringen und ihn dort einer Schule zu übergeben. Vater und Sohn waren müde von dem Wege und setzten sich in der Nähe des Steinhaufens nieder, um ein

[1] Nach Maaße-Buch Cap. 204. — Einige Aehnlichkeit zu der Anlage, jedoch nicht in der Ausführung, hat die Erzählung: „Abenteuer eines Kadis und seiner Frau" in 1001. Nacht, bei Habicht Bd: 11. 467. Nacht.

und Korporationen dargebracht wurden. Ich gönne dem Gelehrten seine Freude, dachte mir aber dabei, wer weiß welche Wehrmutstropfen der getäuschten Hoffnungen sich dem Freudenkelche beimischten. Ein 25jähriges Rabbiner-Jubiläum! Wahrlich kein Abschluß einer freudigen Promenade durch das Leben, aber ich wurde sofort eines andern belehrt. Der gelehrte Jubilar nahm Veranlassung, seine Stimme zu Gunsten meines Aufrufes an die Schüler des großen Rabbi Salomo Quetsch, ihm ein würdiges Andenken zu widmen, da hatte ich es gleich heraus, das ist einer von jenen, die Gott mit besonderer Liebe bei ihrer Geburt behandelt. Er hat ihnen mit einer hoffnungsreichen Seele begnadigt, der an den Edelmuth der Menschen unerschütterlich glaubte, nie eine Täuschung erfahren und so unlieb es mir auch ist muß ich seine Illusionen bezüglich des Zustandekommens meines Projektes für unsern großen, unvergeßlichen Lehrer Rabbi Salomon Quetsch, wenn nicht gänzlich zerstören, doch ein bischen trüben und schwankend machen. Auf den Herrn Bürgermeister in Nikolsburg, den verehrten Blau, kann er in dieser Beziehung wenig rechnen. Weder meine Anregung, noch Rabbi Salomo Quetsch, noch das Andenken seines Schwiegervaters Rabbi J. Tauber konnten bewirken, daß seine Gestrengen nur irgendwie etwas zu thun belieben. Herr Bürgermeister Groß in Leipnik, der ehemalige Schüler des großen Rabbi? Wajiga beazmos isch Hoelohim vajechi:

Nicht einmal eine Zeile des Dankes haben diese Herren an den Aufrufschreiber gerichtet — geschweige ihre Theilnahme für den angeregten Gegenstand bekannt gegeben.

Herr Rabbiner Dr. Hahn, den die Angelegenheit wie ich sehe, so sehr interessirt, möge sich aber an die Spitze des würdigen Unternehmens stellen, hamaschil bemizwo omrim lo gemor. Er ist es, der den Anfang machte und versucht hat, die angeregte Andenkens-Idee des großen Rabbi zu verwirklichen, er möge sie in die Hand nehmen und zur That werden lassen. Wir werden ihm gerne zur Seite stehen und nach Möglichkeit mithelfen. Dr. Gründlich.

Aus den letzten stürmischen Parlamentstagen.

(Siehe Bild auf der ersten Seite.)

Die Verstaatlichung der Dux-Bodenbacher-Bahn hat in den letzten Sitzungen derartige stürmische Debatten hervorgerufen, daß selbst anerkannte Fach-Autoritäten zur Annahme der Regierungsvorlage eintreten mußten. Unter den beredten Anwälten für die Annahme wurde besonders der bekannte Fachmann und Eisenbahntheoretiker Freiherr von Czedik beobachtet, dessen Votum maßgebend erschien. Wir hoffen daher unseren Lesern gewiß eine große Freude zu bereiten, indem wir das wohlgetroffene Porträt dieses so ruhmreichen Mannes bringen.

Alois Czedik erblickte am 14. November 1830 zu Agram das Licht der Welt. Als Sohn eines k. k. Auditors genoß er eine selten vorzügliche Bildung, bis er dann nach Wien kam, um sich der schönsten Wissenschaft, der Philosophie, zu widmen. Da brach das Jahr 1848 herein und Czedik vertauschte den Plato mit dem Studentenschwert, um für Freiheit und Volksglück mitzukämpfen. Dieser Stand gefiel ihm derart, daß er 1 Jahr darauf den Studien ganz Valet sagte und zum Militär ging, um im Jahre 1851 als geprüfter General-Stabsofficier beim militär-geographischen Institute angestellt zu werden. Doch schon gegen Ende desselben Jahres gab er seine neue Stellung auf, und wandte sich dem Studium wieder zu, d. h. er ließ sich nach abgelegter Prüfung als wirklicher Gymnasial-Lehrer anstellen, zuerst in Teschen, dann in Wien. Hier wurde er im Jahre 1861 in den niederösterreichischen Landtag gewählt, 8 Jahre darauf in den Gemeinderath und in das Abgeordnetenhaus. Sein fein politischer Kopf fiel da auf und am 6. Mai 1870 war er schon Sectionschef im Cultus- und Unterrichtsministerium. Nur 1 Jahr hielt er in dieser seiner neuen Stellung aus, denn nach Verlauf desselben begrüßen wir schon in ihm den Director der Wiener Handelsakademie. 2 Jahre darauf, am 27. Juli 1873, verließ er auch diesen Posten und wandte sich der Bahn, als General-director der Kaiserin Elisabeth-Bahn, zu. Bekanntlich ging diese Bahn nicht lange darauf in Staatsbetrieb über; als Sectionschef trat nun Czedik an die Spitze der k. k. Direction für Staatsbahnbetrieb. Jede Einrichtung, jede Neuerung, jede Verbesserung ist nur Czedik's Gedanken entsprungen. Auch versteht es Niemand so wie er, sich mit so tüchtigen, berufstreuen Beamten zu umgeben und wenn man den gesammten Beamtenkörper aller k. k. Staatsbahnen sich aufstellt — lauter gediegene, tüchtige Leute, die ihrem Berufe vollkommen gewachsen sind, die ihrer Pflicht nachkommen. In dieser Beziehung hat unser Czedik einen Blick, wie sonst Niemand und es ist noch nie vorgekommen, daß er sich getäuscht hätte! Was er für die österreichischen Bahnen geleistet hat, steht über alles Lob erhaben; er hat sie reorganisirt, er hat sie aus dem Verfalle neu emporgearbeitet, ja wir können sagen, neu geschaffen! Seine Verdienste um das österreichische Bahnwesen, sind unzählige; deshalb auch die vielen Auszeichnungen, die dieser wahren, wirklichen Capacität im Bahnwesen zu Theil geworden sind. Seine Majestät haben unseren Czedik auf alle Weise zu ehren gesucht, um darin Ihre besondere Zufriedenheit mit den genialen Leistungen dieses großen Mannes auszudrücken; so erhielt er schon im Jahre 1868 den Orden der eisernen Krone dritter Klasse; im Jahre 1884 verleiht ihm Seine Majestät der Kaiser das Commandeurkreuz des österreichischen Leopold-Ordens und zu Beginne dieses Jahres erhebt Er ihn in den Freiherrnstand und ernennt ihn zugleich zum lebenslänglichen Herrenhausmitgliede. — Aber Alois Freiherr Czedik von Brundelsberg ist trotz dieser besonderen excellenten Auszeichnungen doch derselbe Mann geblieben: ihn haben sie nicht mit falschem Stolze erfüllt, ... er ist derselbe schlichte Mann, wie es eine durch sich selbst wahrhafte Größe nur sein kann.

Aus dem Gemeindeleben.

Budapest. Es unterliegt gar keinen Zweifel und sind wir wol alle eines Sinnes in der Behauptung, daß der Antisemitismus in gar keinem Zusammenhange mit der Religion steht, vielmehr und ausschließlich nur den ökonomischen, social-

politischen Motiven sein trauriges Dasein verdankt. Es fällt uns auch gar nicht schwer, die Beweise hiefür zu erbringen. Alle Insinuationen, Beschuldigungen und Verunglimpfungen der antisemitischen Coterie gegen die Bekenner des alten Testamentes sind nicht im Stande, die hohe Geistlichkeit für sich zu gewinnen, sie in politischer Beziehung als gleiche Parteigenossen an ihre Seite zu bringen, im Gegentheil werden die Antisemiten von dem hohen Clerus gar nicht als fromme, gute Christen betrachtet und fanden wir auch schon in vielen Hirtenbriefen und episcopalen Enunciationen ernstliche Mahnungen an den unterstehenden Clerus, dieser weit verwerflichen Bewegung fern zu bleiben. Mit dem Wegfalle jedes religiösen Motives erscheint der Antisemitismus in seiner unverbrämten Nacktheit, als eine Macht-, Geld- ja Brodfrage. Es ist der Ausfluß einer krankhaften Zeit, in der die Industrie stockt, Handel und Gewerbe darniederliegen, der Erwerb äußerst mühselig, die Unternehmungslust erlahmt ist; bei solchen desolaten Verhältnissen sind natürlicherweise Unzufriedenheit und Unbehagen die unausbleiblichen Consequenzen. — Und ist es nicht eine geschichtliche Thatsache, daß in einer solch tristen Epoche stets nach einem Lückenbüßer, der für diese Zustände verantwortlich sein soll, gehascht wird, und wer ist wol ob seiner Ohnmacht hiezu geeigneter, als der — Jude, obwol er am schwersten zu leiden hat beim Niedergange des Geschäftes? Da wird natürlich jedes Wort, welches von einem dunkelhaften Machtstreber, demnach nur in egoistischer, verwerflicher Absicht, in die unzufriedene Masse hineinbombardirt wird, granatenartig nach allen Richtungen propagirt und wie ein unfehlbares Dogma an- und nachgebetet. Die Wirkungen und Folgen dieser systematischen durch agitatorische Hetzer und Polterer künstlich heraufbeschworenen Brandreden äußern sich auch allenthalben gegen die friedliebenden Juden. Und um dieser traurigen Lage abzuhelfen, werden auch schon praktische Mittel in Vorschlag gebracht, die, meiner Ueberzeugung nach, nicht von Erfolg sein dürften. Denn diese Gegner lassen sich einmal mit Argumenten und Vernunftgründen nicht überzeugen, der Haß- und Größenwahn macht sie blind und taub, oder sollte die Anwendung und Bethätigung dieser angeblichen Behelfe vielleicht von den Juden selber ausgehen, die doch ohnehin dieser Bewegung, soweit ihre Kräfte reichen, jede Spitze abzubrechen suchen, dies wäre wieder ganz wirkungslos, sondern das Mittel, wenn schon von einem solchen die Rede ist, liegt in der Alles heilenden Zeit. Nicht daß ich damit meine, diesem Treiben und Unfug mit verschränkten Armen müßig zuzuschauen, um dem columniare andacter semper aliquid heret kräftigere Nahrung zu geben, sondern, in der Erkenntniß, daß, wenn Handel und Gewerbe wieder neuen Aufschwung nehmen, unthätige Hände Arbeit bekommen und hungernde Mägen Befriedigung erhalten, jeder seinem Stande nach Beschäftigung finden wird, mit hoffentlich nahen Aufgange diese alle wiederbelebende Morgenröthe, diese tristen, anormalen Erscheinungen schwinden und mit ihnen auch die böswilligen Großmäuler mit ihrem Anhange verstummen werden.

J. Kaiser.

Gr. Sieghart s. Erlauben Sie, geehrter Herr Redacteur, ein Wort über die löbliche Tendenz Ihres geschätzten Blattes zu sprechen: Sie beabsichtigen, nach dem Muster des Robenu Hakodosch im Esoli Haderech . . . . eine Mittelstraße anzulegen. — Nun, dazu würde Ihnen jeder vorurteilsfreie Jude nur Glück wünschen. Um aber den beabsichtigten Zweck zu erreichen, erfordert derselbe zwei bedeutende Momente: 1. Schehi Tiferes Leosehu, daß sie dem Schöpfer derselben ungetheilten Ruhm bringe und 2 Min Hadodom, daß diese um allgemeingeltend zu werden, blos den menschlichen Standpunkt manifestire. — Und mit Recht; denn, wenn wir die mannigfaltigen Divergenzen im Judenthume in zwei Kategorien zusammenfaßen und sie mit kritischem Auge betrachten, so werden wir sofort einsehen, daß eine Mittelstraße zwischen denselben nicht nur eine Unmöglichkeit involvirt, sondern auch kein Tiferes dem Schöpfer derselben erwachsen können. — Denn wenn wir auch auf der Kanzel keine Divergenz bemerken, weil beide daselbst den Geist der heiligen Schrift vertreten, beiden die Bibel oft auch der Talmud maßgebend, der Born des Heils, die nur allein glücklich- und seligmachende Lehre ist — aber außer dem Amte, in der Literatur, da sehen wir ihre Divergenz mit den grellsten Farben markirt! — Um nachzuweisen, daß da keine Ueberbrückung möglich ist, müssen wir erst den augenfälligen Widerspruch bei den Einen ebnen, und hiezu das Motiv ermitteln. — Es ist aus dem Talmud bekannt, daß sich einige Metaphern in der Thora finden — nun, den Einen, welchen derselbe normgebend ist, können keine andere zugeben, weil ihnen auch der Syllabus heilig ist, wonach sie ihr Thun und Lassen richten — den andern hingegen wurde dadurch ein unbegrenzter Spielraum eröffnet, um alles unpassende als Metapher zu stempeln, daher den scheinbaren Widerspruch — hiermit wurde mir auch ein Umstand klar: In den Frankfurter Monatsblättern von Dr. Brüll vom 1. August 1885 kam in den Mittheilungen eine Uebersetzung von Herrn Duval bei der Sitzung am 4. September in der asiatischen Gesellschaft in Paris über Exod: 4. 25-26, nämlich: sie nannten dann die Beschneidung „chatan damimi" — ich glaubte eine Noth-Uebersetzung zu sehen und beeilte mich eine passendere einzusenden, erhielt aber weder eine Antwort, noch eine Erwähnung in den Blättern. — Diese ist: „Sie sprach dann — zur Berichtigung ihres harten Vorwurfes, chatan damimi atoh li — chatan damimi lamuloth-Miloth, ein blutbefleckter chatan von und zu dem Muloth". Denn nicht nur auf den Ritus übt die metaphorische Auffassung ihren Einfluß, auch auf das hebr. Moment, daher die Unmöglichkeit einer Mittelstraße, aber in den min Haodom, auf den humanen Standpunkte, dahin zu wirken, daß der Jude sich selbst erkenne, achte, seinen Egoismus abstreife, in der Gemeinde seinen Standpunkt dort einnehme, wo er ihm gebührt und nicht stets mit dem korachischen „Kulom Kedoschim" herumwerfe —*) dann wird auch ohne weiteres jede Hetzerei von außen aufhören und der weise Rath im Talmud: haschkem weharew olehem wehem Eolun mealehem, würde sich glänzend bewähren. —

J. L. Rosner.

Kronstadt in Siebenbürgen. Herr Redacteur. In Ihrer gesch. Zeitschrift habe ich einige interessante Berichte aus Siebenbürger - Gemeinden gelesen; ich will versuchen auch über Zustände in unserer Gemeinde Ihnen manches mitzutheilen, damit Ihre Leser ein vollständiges Culturbild der jüdischen Zustände in Siebenbürgen gewinnen. In Kronstadt hat ein Mann

*) Da würden Sie nicht nur für das Judenthum Großes gewirkt haben, sondern auch einen unvergänglichen Ruhm einheimsen. —

von außerordentlichen Geistesfähigkeiten und Biedersinn, Löbel Aronsohn, durch beinahe ein ganzes Menschenleben sich besonders bemüht ein geordnetes Gemeindewesen ins Leben zu rufen sowohl den Satzungen der Religion Rechnung tragend, als auch den Anforderungen der Zeit und des Fortschrittes entsprechend. Der treffliche Mann scheute keine Opfer dieses sein vorgestecktes schönes Ziel zu erreichen was ihm auch durch eine Reihe von Jahren gelang. Er und seine sehr wohlhabende Familie haben religiöse und culturelle Institutionen in der kleinen und jungen Gemeinde ins Leben gerufen, die manche große Gemeinde weit hinter sich zurückließen. Da kam auch die Eisenbahnbauzeit nach Kronstadt und wie es überall üblich ist, während der Bauperiode siedelten sich dort beinahe 100 neue jüdische Gemeinde-Mitglieder an; keiner war glücklicher als der biedere Herr Aronsohn, jetzt werden die schönen Institutionen die mit so vieler Mühe gehegt und gepflegt zur schönsten Blüthe gelangen u. s. w. Aber der Herr Aronsohn denkt und Rabbi Izik Reich in Budapest lenkt. — Trotzdem Kronstadt am äußersten Ende des Reiches gelegen ist, war er in allen Verhältnissen des Platzes sehr gut eingeweiht. — Es scheint, daß er instinktartig herausfühlte, daß von Kronstadt aus seinem künstlichen Gebäude — Gefahr drohte. Er zündete oder ließ sehr langsam und sachte die Fakel der Zwietracht anzünden in dieser wahrhaften religiösen Culturstätte; über Nacht war eine orthodoxe Schomre hadas Gemeinde in Kronstadt etablirt aber horibile dictu Rabbiner Izik Reich hat eine neologe Cultus-Gemeinde in Kronstadt creirt, denn die frühere alte Cultus-Gemeinde ist eine sefardische Gemeinde und hat einen Nasach Sefard zur Rituele und die orthodox sein sollende Gemeinde ist de facto eine Fortschrittsgemeinde. Solche Zustände bringt die Zwietracht zu Tage; der Chilulhaschem ist sehr groß, der in Folge solcher Bestrebungen entsteht. — Früher hat in dieser ganzen Gegend kein Jude gewohnt. Die erste Familie, die sich hier niederließ und geduldet wurde, war die Aronsohn'sche. Durch das anständige tactvolle Betragen dieser Familie und vorzüglich durch Herrn Löbel Aronsohn, der nicht nur als Kaufmann allgemein geachtet wurde, sondern in Folge seines gemeinnützigen Wirkens wurde der Name Jude zur Ehre und zur Achtung gebracht; plötzlich hat sich der Wind gedreht. Die Behörde wird bei jeder Kleinigkeit und Lappalie zur Intervention angerufen — jeder der es mit dem Judenthum ehrlich meint, muß es sehr beklagen, daß in Kronstadt eine Gemeindespaltung stattgefunden hat. Es ist überhaupt eine jede Gemeindespaltung für's Judenthum ein Unglück. In Kronstadt ist es vorzüglich zu beklagen und zu bedauern; Rabbi Izik Reich ist ein Baal teschuwo, in seiner Jugend war er ein großer Consument auf einen Artikel den die Türken nicht genießen. Im Interesse der Kronstädter Gemeinde hätten wir es gewünscht, daß er noch weiter ein W. . . . Consument geblieben wäre und erst ein Baal teschuwo ein Tag vor seinem Tode geworden wäre. L. Arthur.

Lemberg, 18. Februar. Vor einigen Monaten war an das Handelsministerium und an das Ministerium des Innern eine Petition erlassen worden, in welcher darum nachgesucht wurde, daß auf die israelitischen Gewerbetreibenden, welche den Sabbath heilig halten, das Gesetz der Sonntagsruhe keine Anwendung finden möge. Man betonte den großen wirthschaftlichen Nachtheil, welcher aus dem Umstande der zweitägigen Erwerbsenthaltung nicht nur den Einzelnen, sondern bei der starken israelitischen Bevölkerung Galiziens auch der Gesamtheit entstände. Dieses Gesuch war nicht von Erfolg gekrönt. Es ist darum an den Galizischen Landtag ein Gesuch gleichen Tenors erlassen worden, um auf dem Wege der Gesetzgebung dem schweren Mißstande Abhilfe zu schaffen.

Kopenhagen, 16. Februar. Im Laufe der gegenwärtigen rauhen Jahressaison veranstaltet der Ez-Chajim-Verein einige gediegene und interessante Vorträge. Herr Dr. Simonsen sprach sehr geistreich und anziehend über Moses Mendelssohn, dessen Bedeutung, Zeitgenossenschaft und die damaligen Verhältnisse seiner Glaubensgenossen in Deutschland. Der greise 85jährige Oberrabbiner, Herr Professor Dr. Wolff, sprach über Maimonides als Gesetzlehrer, Philosoph und Arzt. Der weite Raum des Saales war Kopf an Kopf gefüllt und folgte der mit großer Lebendigkeit und in jugendlicher Frische vorgetragenen Darstellung in unausgesetztem Interesse. — Gleichzeitig erlaube ich mir, Ihnen ein Referat zu geben von der Einweihung eines neuen Friedhofes. Seit dem Bestande der hiesigen Gemeinde hat dieselbe nur einen einzigen Begräbnißplatz benutzt. Da dieser aber jetzt beinahe gänzlich belegt ist, hat die Gemeinde von der hiesigen Behörde einen Platz unter sehr günstigen Bedingungen käuflich erworben. Das Programm der Einweihungsfeierlichkeit war folgendes: Psalm 130 und 23 wurde vnn Kantor und Gemeinde abwechselnd rezitirt. Herr Rabbiner Simonsen trug darauf die letzte Mischna von Maschehet ברכות und von Gemara Sahedrin Seite 46 vor. Sodann trug der Präses der Kabronim (Beerdigungsbrüderschaft), Herr M. L. Melchior, Gemara Moed Katon Seite 5a vor. Darauf wurde ein Umgang um den Platz vorgenommen, während Kantor und Chor Psalm 81 absangen. Sodann hielt der Oberrabbiner, Herr Professor Dr. Wolff, die Einweihungsrede, mit den Worten מה חיינו מה אנחנו einleitend. Kantor und Gemeinde rezitirten alsdann Psalm 49, worauf die Verse 145, 146, 123, 71 und 107 vom Psalm 119 abgesungen wurden. Es folgte nun ein Gebet für die Gemeinde, und die schöne und erhebende Festlichkeit wurde mit אמר ר׳ אלעזר und קדיש דרבנן geschlossen. Der Oberrabbiner hatte die Gemeinde aufgefordert, diesen Tag als Festtag zu begehen, welches auch von vielen Gemeindemitgliedern geschah. Da leider hier in Kopenhagen in letzter Zeit für die Leichenverbrennung viel Propaganda gemacht wird, so hat Professor Wolff die Gelegenheit benutzt, sich stark dagegen auszusprechen, und wurde auch dieser Theil seiner Rede von nichtjüdischen Geistlichen sehr beifällig aufgenommen. Jeschurun.

Paris, 21. Februar. Nach dem „Arch. Isr." beschäftigt man sich in diesem Augenblick in Konsistorialkreisen eifrig damit, die Gemeindebeiträge neu zu organisiren. Man hatte vor sechzehn Jahren diese Geldzeichnungen gesammelt, hatte dann in den Bemühungen dafür nachgelassen, so daß das Einnahmebudget in Gefahr ist. (Ein Gemeindebeitragszwang wie in Deutschland existirt hier nicht.) Das Ausgabebudget wächst dagegen von Jahr zu Jahr. Die Kammern haben überdies, wie für alle Kulten, so auch für den jüdischen, die Zuschüsse reduzirt. Man appellirt nun durch Zirkulare und persönliche Bemühungen an die Opferfreudigkeit unserer Glaubensgenossen. Frau